

durch das NS-Regime widmet, die Einstein, trotz seiner beruflich erfolgreichen und glücklichen Zeit in den USA, bis an sein Lebensende begleiteten. In großer Detailfülle zeigt sie auf, mit welcher Distanz Einstein auch dem Nachkriegsdeutschland, das er charakteristischerweise als »Viertes Reich« bezeichnete, begegnete. Konsequenz war seine Abkehr von allem, was ihn in Verbindung mit der deutschen (oder österreichischen) Musikwissenschaft hätte bringen können. So weigerte er sich, in Deutschland zu publizieren oder dorthin zu reisen, so trat er aus internationalen Organisationen wie der International Society of Contemporary Music (ISCM) und der International Musicological Society (IMS) aus, sobald Deutschland wieder vertreten war oder lehnte die Goldene Mozart-Medaille aus Salzburg ab. Gehring interpretiert die Vehemenz von Einsteins Distanzierung als einen Versuch der Verarbeitung des ihm an-

getanen Unrechts und sieht in seinem Fall »eines all jener Beispiele, an denen nachvollziehbar wird, welche umfassenden und anhaltenden Auswirkungen eine Exilsituation eben nicht nur auf eine Karriere, sondern auf einen Menschen generell haben kann«.

Die Autorin fordert eingangs, die biographische Forschung solle im besten Fall nicht nur Auskunft über die betreffende Person geben, sondern auch den historischen und sozialen Hintergrund erheben. Dies gelingt ihr in ihrer eigenen Studie über weite Strecken: Anhand von Einsteins Biographie geraten die Lebens- und Arbeitsbedingungen jüdischer Wissenschaftler in der Zeit vor, während und unmittelbar nach dem »Dritten Reich«, respektive im Exil in den Blick. Insgesamt ist die Arbeit präzise und übersichtlich in der Darstellung und in einer erfreulichen, zum Lesen einladenden Sprache gehalten. [Nina Ermlich-Lehmann]

Harry Joelson (Hg.): Theodor Kirchner: »Wolkenbilder«

27 Stücke für Klavier op. 100, Winterthur (Amadeus Verlag) 2006

Der nach wie vor unterschätzte Klavierromantiker Theodor Kirchner (1823–1903), von Mendelssohn und Schumann früh gefördert, von Liszt und Wagner hoch geschätzt und Brahms in enger Freundschaft verbunden, hinterließ mehr als 1000 zyklisch geordnete Klavierstücke, zudem kleinere Sammlungen von gediegenen Liedern und Kammermusikwerken. Durch unstillen Lebenswandel, Spielsucht und Hang zur Unabhängigkeit geriet Kirchner ins soziale Zwielicht: In verzweifelter Lage war er – zur Sicherung des Lebensunterhaltes – auf die finanzielle Hilfe seiner Freunde und Gönner sowie auf die rastlose Publikation von teilweise meisterhaften Klavierarrangements angewiesen.

Seit einigen Jahren bemüht sich der Amadeus Verlag, gefördert von der Czeslaw Marek-Stiftung



der Zentralbibliothek Zürich, um die Neuedition seiner Werke. Der von dem profunden Kirchner-Forscher Harry Joelson vorgelegte, mit 56 Seiten voluminöse Band »Wolkenbilder« bietet erstmals einen bislang ungedruckten Zyklus von Charakterstücken. Über die Auffindung der Autographen und ihre Entstehungsgeschichte sowie über Erwägungen bei der Erstveröffentlichung informiert der Editionsbericht. Dieser geriet leider etwas unübersichtlich: Dem Benutzer wäre mit einer ergänzenden und als Inhaltsverzeichnis fungierenden Tabelle der 27 Stücke besser gedient. Das Notenbild zeigt die vom Verlag gewohnte Qualität und besteht aus alternierend fünf oder sechs Notensystemen pro Druckseite. Zur Vermeidung von Lesefehlern hätten stellenweise (z. B. Seiten 17 und 52/53) fünf Systeme verwendet werden sollen. Die von Kirchner beabsichtigte Aufteilung in zehn Hefte wird anhand seiner autographen Incipits dokumentiert.

Die über einen Zeitraum von 14 Jahren entstandenen Stücke fügen sich zu einer vielgestaltigen und heterogenen Sammlung von Gaben des reifen Kirchner, die in ihrem Ausdrucksradius an Schu-

manns »Bunte Blätter« erinnert. Neben Tänzen (»Gavotte«, »Walzer«, »Menuett«) finden sich vor allem, aus anderen Zyklen Kirchners bekannte Genrestücke (»Romanze«, »Humoreske«, »Legende« usw.), sowie näher bezeichnete Miniaturen (»Traum«, »Erinnerung«, »Frage« usw.). Bemerkenswert sind die breiter ausgeführten Stücke (»Rhapsodie«, »Thema und Variationen« und besonders »Sonatensatz«), Titel, die bei Kirchner sonst kaum begegnen. Die vom Komponisten nicht zum Druck vorgesehenen drei Stücke des Anhangs tragen keine Überschriften.

Der Zyklus zeigt – in vielen Nuancen und Schattierungen – die Vorzüge des feingliedrigen und durchsichtigen, auf Passagenwerk verzichtenden Klaviersatzes Kirchners. Bei flüchtiger Betrachtung erscheinen die meisten Stücke nicht als »schwer«: sie verlangen jedoch viel Beweglichkeit und feine Anschlagsnuancen. Als Höhepunkte des Bandes dürfen

das kraftvolle »Präludium« (Nr. 1), die düstere »Trübe Ahnung« (Nr. 6), die Brahms evozierende »Rhapsodie« (Nr. 7), das melancholische »Herbstblatt« (Nr. 22) und der fließende »Sonatensatz« (Nr. 24) gelten. Sie und ihre Gefährten machen einmal mehr deutlich, wie viel Brahms den Werken seines zehn Jahre jüngeren Freundes, als Vermittler von auf Schumann gründenden Stilistika, zu verdanken hatte. Oder, wie Walter Niemann es 1910 formulierte: »Er bleibt Schumannianer von musikalisch originaler, ja stellenweise genialer Bedeutung sein Leben lang«. Der hochwertige Band, der den Ansprüchen von Praxis und Wissenschaft gleichermaßen voll Genüge tut, lässt nur noch den Wunsch offen, diesen Zyklus in der Diskographie – etwa gekoppelt mit *Desiderata* wie »Skizzen« op. 11 oder »Alte Erinnerungen« op. 74 – auftauchen zu sehen. [Klaus Tischendorf]

Henk Lambooi, Michael Feves: A Cellist's Companion.

A Comprehensive Catalogue of Cello Literature, Utrecht (lulu.com) 2007

What once was reviled may in other times be praised«: Was als Bekenntnis der qualitativen Neutralität in den editorischen Vorbemerkungen »How to Use this Book« rangiert, könnte ebenso gut als Motto des gesamten Unternehmens »Cello Companion« gelten. Einerseits als Ausdruck der allein schon statistischen Wahrscheinlichkeit, dass der das telefonbuchdicke Verzeichnis studierende Novitätjäger unter den 44.500 Titeln (!) tatsächlich einen bislang unentdeckten Rohdiamanten cellistischer Prägung schürfen kann, der der musikdarwinistischen Rezeptionsgeschichte unschuldig zum Opfer gefallen ist. Andererseits als Arbeits- und Durchhalteparole, kann man sich solch eine 35 Jahre währende Akribie, mündend in 697 enggedruckte DIN A 4-Seiten in Schriftgröße 6 bis 7, doch kaum ohne die milde Hoffnung denken, Inhalt als auch Aufwand mögen irgendwann ihrer verdienten Würdigung entgegensehen. Letzterem steht nun nichts mehr im Weg: Das zwei Kilo schwere Branchenbuch des Cello-Repertoires setzt einen letzten, wuchtigen Doppelstrich hinter das ewige Lamento der cellospielenden Zunft seit dem 18. Jahrhundert, es hätte noch nie genü-

gend Notenliteratur für das stets im Bannkreis der Violine stehende, aber doch mit allen klanglichen Autoritäten und Bedürfnissen des Solisten ausgestattete Instrument gegeben.



Denn es gab sie doch, zumindest rein quantitativ. Zwischen dem frühen 18. Jahrhundert und heute haben rund 15.000 Komponisten das Instrument berücksichtigt, sei es rein solistisch (in

Konzerten, Solosonaten oder -stücken), kammermusikalisch (Duosonaten, begleitetes Repertoire), mehrfach besetzt, in Arrangements oder pädagogisch (Etüden, Schulen). Dass davon ein nicht unerheblicher Teil ungedruckt blieb oder verloren ging und damit den Ewigsuchenden verborgen bleiben musste, ist ebenso festzuhalten wie der enorm große Anteil an Cellisten, die seit jeher ihr Repertoire eifrig mit- und umgestaltet oder auch schon mal kräf-